

Von J. W. Zorn.

Von jeher haben sich die Menschen gern mit wunderlichen Spielarten der menschlichen Natur beschäftigt, mit seltsamen Rassen, Monstrositäten, Nerven, Zwergen, außerordentlich mageren oder fetten Menschen, Menschen mit Schwänzen, wilden, widerwärtigen, elektrischen und unerkennbaren Menschen, Fischmenschen, Käufern, Tauchern u. s. w. Alle Schriftsteller wissen über solche Wesen die sonderbarsten Dinge zu berichten, freilich hat die moderne Wissenschaft das Meiste davon als Unmöglichkeit der Natur abgewiesen. Auch hatten Gaukler und Charlatane in früheren Zeiten ein viel gläubigeres Publikum als heute, und es fiel damals bei einiger Geschicklichkeit nicht schwer, die übergläubige Menge gehörig anzuführen.

Wir wollen heute ein wenig von derartigen Erscheinungen plaudern, und zwar von den glaubwürdigsten oder erwiesenen. Zuerst sei es gestattet, auf einige Monstrositäten hinzuweisen. Monstrositäten, zumal zusammengemachte Körper, sind gar nicht so selten. Aus neuerer Zeit sind die famesischen Zwillinge am bekanntesten, die durch ein fleischiges Band von der Herzgrube bis zum Nabel mit einander verbunden waren. Der französische Forscher Bartholin erzählt, daß er einen dreißigjährigen Mann untersuchte, der an seiner Brust einen völlig ausgebildeten, aber kopflosen Fetus trug, welcher sehr sensibel war. Winslow, der eine Denkschrift über menschliche Monstrositäten herausgab, will in Italien ein achtzigjähriges Kind gesehen haben, das unterhalb der dritten Rippe einen völlig wohlgeformten zweiten Körper trug, dessen Augen sich bewegten und dessen Gesicht dergleichen Bewegungen ausdruckte.

In Paris starb im Jahre 1828 ein zweifelhaftes Wesen, das auch vier Arme besaß. Die Geschichte berichtet, von der Mutter des Alexander Severus, sie hätte drei Kinder gehabt; der Reifende Gardner fand sogar auf dem Cap der guten Hoffnung eine Frau mit fünf Brüsten. Diese Frau gebar vier und fünf Kinder zugleich. Wohl viele von uns haben schon Leute gesehen, die ohne Arme oder Beine geboren sind; einige der Amputierten haben es zu großer Kunstfertigkeit im Gebrauche der Beine gebracht und führen mit Hilfe der Beine die Feder oder den Pinsel mit virtueller Sicherheit. Eine sonderbare Erscheinung bildet die Verbreitung der inneren Organe; so wurde erst kürzlich auf einer deutschen Universitätsfeier ein Mann vorgestellt, bei dem alle Organe, die sich sonst auf der linken Seite befinden, auf der rechten placirt waren und umgekehrt, die von der rechten auf der linken Seite. Diese Verbreitung macht dem Mann keinerlei Beschwerden. Der französische Thomas Bartholin hat in Kopenhagen eine Frau mit zwei getrennten Hörnern auf der Stirn gesehen. Ueber berartige Hornmenschen gibt es viele Berichte. Die häufigste vorkommende Monstrosität stellen die barttragende Frauen dar, wie es auch völlig behaarte Menschen gab, z. B. den russischen Garmenischen Andrian Irtischkin, die berühmte Julie Pastkana und das samoische Affenmädchen K'rao, das man vor einigen Jahren zeigte. Dagegen dürften die Mittheilungen über dorfsentragende Menschen, wie sie der englische Arzt Alanus macht, lebhaftesten Zweifel begangen.

Ueber riesenhafte Menschen berichten uns die alten Schriftsteller die unglauwbildigsten Dinge, auch das alte Testament weiß von fabelhaften Ungeheuern, z. B. den Bewohnern von Gool, zu erzählen. Hatten wir uns an sichere Quellen, so erfahren wir, daß auch die größten Menschen höchstens neun Fuß Höhe erreichten. Ein Goliath des alten Testaments maß 8 Fuß und 7 Zoll groß gewesen sein, ein Pharaonische Mitte unseres Jahrhunderts 9 Fuß.

Könnte man die Riesen nicht groß genug haben, so habe man andererseits wieder gern von Diminutionen und verkleinerten Gattungen berichtet. Die griechische Mythologie erzählt von dem Zwergvolk der Pygmaiden, die so klein waren, daß sie die Kornähre mit Axen abhauen mußten und welche langwierige Kriege mit Kriegen führten. Quiller's Hippopotam tenen wir aus seiner interessanten Geschichte. Es hat in der That außerordentlich kleine Menschen gegeben. Der französische Nicolaus Ferry, genannt Bebe, war bei seiner Geburt 8 Zoll groß und erhielt einen ausgefüllten Holzschuh als Wiege. Im achtzehnten Jahre erreichte er seine größte Länge, nämlich 33 Zoll. Er verheiratete sich mit einer Zwergin; die Ehe ward aber nicht mit Kindern gesegnet. Im 93. Jahre starb er bereits an Altersschwäche. Ein noch kleinerer Zwerg war der Pole Dorostiansky, der 1739 geboren wurde und nur 28 Zoll Höhe erreichte, bei völlig taubstummem Charakter. Die von Hunter geschilderte Zwergin Orachin war 20 Zoll groß, als sie im neunten Lebensjahre starb. Wird wir gar einen 37jährigen Zwerg von nur 16 Zoll Größe gesehen haben, in dessen Fall man an der Genauigkeit dieser Riesen fällt zweifeln.

Dieselbigen Menschen giebt es in Hülle und Fülle, aber so dick wie der Engländer Hopkin war und ist wohl keiner. Wenn wir den ärztlichen Berichten Glauben schenken wollen, so wußte dieser Fleischtoll 900 Pfund. Er fuhr auf einem Wagen, der von acht kräftigen Ochsen gezogen wurde, und hatte einmal das Malheur, umzufallen und in unglückseligen Muttergottes mit hiezu taugenden Ferkeln zu erdrücken (?). Fünfzehn muskulöse Männer waren erforderlich, um den dicken Hopkin wieder in's

Gleichgewicht zu bringen. Nach seinem Tode besaß man 25 kleine Jungen mit dem Maße seines Beckens. Welchen Appetit muß sich dieser Hopkin erfreut haben! — Der französische Arzt Deban sah in einer kleinstädtischen Stadt eine Frau, die 637 Pfund wog.

Les extremes se touchent — Von den Dicken zu den Mageren! Der genannte (allerdings ziemlich unglauwbildige) Deban erzählt von einem Mädchen, das bei seiner Geburt zwei und bei seinem im siebzehnten Jahre erfolgten Tode wenig über zwanzig Pfund wog. Das arme Wesen war äußerst hübsch, aber von einem fortwährenden Heißhunger befallen und kaum zu sättigen. Ein lebendes Skelett war ein gewisser Securi, der im Jahre 1798 geboren, 34 Jahre alt und nur 48 Pfund schwer wurde. Er bestand fast aus reinen Knochen und Haut.

Dieser ist keine angenehme Mensch, ihre Leistungen aber häufig staunenswerth. So soll freilich wie ein Diebsteher, von dem der ehrbare Rector Dr. Böhmer in Wittenberg anno 1757 berichtet, hat es wohl kein Zweites gegeben. Dieser Gemüthsstärker verslang binnen zwei Stunden 3 Sätze von Kaupen, 2 Körbe voll Geflügel, 60 Duzend Ratten, 6 Spanferkel, 2 Gelschichten und zu guter Letzt, gewissermaßen als Dessert, 31 Hasen. — Alle Achtung vor Herrn Rector Dr. Böhmer, aber er scheint doch ein arger Aufschneider gewesen zu sein. — Man liest ja heute viel von den Leistungen von den unruhigen Werten geführter Leute, die sich verbündlich machen, in einer gewissen Zeit enorme Quantitäten an Speisen und Getränken in ihren besten Tagen zu befördern. Oft genug zeigen solche Kanfischäden merkwürdiger Prähänse den Tod oder idyllische Krankheit nach sich.

Anderer „Eckelstärker“ produciren sich als Allesstesser. Sie verschlucken Nügel, Glas, Porzellan, Federn und andere Gegenstände, die man für gewöhnlich nicht zu Ernährungsstoffen bereitet. Wieder andere Gaukler verspeisen krennen Stoffe und thun, als ob es auf dieser besten aller Welten keinen größeren Genuß gäbe. Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Auch am absoluten Gegenjah zum Diebsteher fehlt es nicht, allerdings erst in der Thierwelt. Ein Herr Heinrich Scham aus Dresden magte in letzter Zeit durch seine „Lehre vom Nichtessen“ so sich reden. Er meint ernstlich, der Mensch brauche nur das Wasser des Hens abzulegen, um Idealmench und unterlich zu werden. Bevor Herr Scham uns das nicht vormacht, sind wir so verstockt, seiner Lehre nicht zu trauen. Nicht minder unangenehm als der Diebsteher ist der — wiederzukäufte Mensch. Mehrere Kertze haben beobachtet, daß es thätiglich wiederkaufende Menschen giebt, und haben diese Fälle beschrieben. Im Grand dictionnaire de medicine findet man die Geschichte von einem Gutsbesitzer, der sich nach jeder Mahlzeit zurückziehen mußte, um die genossenen Speisen nochmals zu kauen und zu verschlucken. Er befand sich sehr wohl dabei.

Um wieder auf die äußere Gestalt zurückzukommen, so kannte man Leute, die sich des zweifelhafteu Vorzugs erfreuten, einen Schwanz zu haben. Es lebte in Paris eine Limonadehändlerin, die einen beharrten Schwanz von 15 Zoll Länge besaß. Die Frau war auch sonst stark behaart und von wenig weiblichem Reizern. Damit näherten wir uns den wilden Menschen, die in der Einamkeit aufgewachsen sind und vom Menschen nicht viel mehr haben als die Gestalt. Hier die Geschichte des wilden Mädchens aus der Champagne, von dem uns La Condamine erzählt. Das Mädchen wurde 1781 im Alter von etwa 14 Jahren in der Nähe von Chalons eingeliefert. Man bemerkte das Geschöpf in den Baumwipfeln, wo es sich behend wie ein Eichhörnchen von Ast zu Ast schwang. Nach durch List konnte man seiner habhaft werden. Das Mädchen hatte eine stark gebaute Haut, trug nur einen Ohrlapp an dem eine Art Krone befestigt war, und sprach keine Sprache, sondern konnte thierische Laute hervorbringen. Es gab noch anfangs in der Gegend ein starkes Fiehl und zeigte eine lebhaftes Geruchs nach Blut, dessen Genuß es allem Ansehen nach. Das Mädchen war von außerordentlicher Behendigkeit, es konnte einen Hasen auf dem Felde einholen. Wenn es ein Thier erlegt hatte, sagte es ihm das Blut aus. Mit ihm wurde konnte man dem wilden Geschöpf einige Dressur beibringen, und es wählte lange, bis es kurze Ketten führen lernte. Man sperrte das arme Mädchen später in ein Kloster ein, wo es, von Schmerz und Freiheit verzehrt, wahrscheinlich zu Grunde gegangen ist.

Ein anderer Wilder ist der Knabe von Aoyron, den man vor 75 Jahren entdeckte. Er war ganz nackt und näherte sich von Früchten und Wurzeln. Als er das erste Mal ergriffen wurde, gelang es ihm wieder zu entkommen, und erst 15 Monate später konnten einige Jäger seiner habhaft werden. Dieser Knabe war stark mit Haaren bedekt, besaß krallenartige Nägel und viele Narben und hatte nur thierische Instincte. Fleisich mochte er nicht essen. Man pflegte ihn sorgfältig, aber er entwichte nochmals und trat erst sechs Monate später, von großer Kräfte getrieben, in ein Haus, um sich zu wärmen. Auch nachher suchte er noch oft zu entkommen. Die Bemühungen, dieses räthselhafte Wesen zum Menschen zu erziehen, blieben ganz erfolglos, es gelang nicht einmal, ihm das Sprechen zu lehren. So vegetirte er als Thier auf einer tieferen Stufe stehend, als ein intelligenter Hund. — Es ließe sich noch Vieles von derartigen Wilden erzählen,

fragt man sich, wie es möglich ist, daß solche Geschöpfe existiren, so läßt sich nur vermuthen, daß dieselben als ganz kleine Kinder an einsamen Stellen ausgelegt wurden und nun, dank ihrer großen Lebenskraft, inmitten der Wildnis und der Thiere aufwuchsen. Das Mädchen ohne Erziehung und Weisheit nur thierische Instincte haben, lehrt uns die Geschichte vieler Findlinge, z. B. des berühmten Kospar Hauser, der zu einer ganzen Literatur Veranlassung gegeben hat. Dieser Knabe, aus noch unbekanntem Gründen in völliger Einsamkeit aufgezogen, war ungeachtet seiner guten Anlagen ein halber Idiot und lernte erst allmählig menschliche Sitten und Verordnungen kennen.

Kommen wir schließlich zu den Menschen, die sich durch außerordentliche Muskelkraft auszeichnen. Auch hier hat die Uebertreibung wunderliche Mädchen erzeugt und von den unglauwbildigen Dingen gefabelt. Glaubhafter ist das, was von einigen starken Männern neuer Zeit berichtet wird. So stand Kurstisch August II. von Sachsen, genannt der Starke, im Rufe ungewöhnlicher Körperkraft. Er zerbrach Hufeisen mit den Händen und konnte Goldstücke verbiegen. Man sagt, daß er einen Mann auf der Hand zu tragen vermochte. Sein nachlässiger Sohn Graf Moriz erstreckte sich ebenfalls ungeheurer Körperkräfte und stredte einmahl sechs starke englische Borer hintereinander zu Boden. Auch heute sieht man noch auf Jahrmärkten und im Circus häufig sehr starke Männer, die sich durch einige wenige Jahre in ein thierisches vorgeführt, der sich an einer Leiter festhielt und von einem kräftigen, durch eine Kette mit ihm verbundenen Dohlen nicht fortzuwickeln war.

Das Kostüm der Ballet-Tänzerinnen.

Maria Anna von Camargo, geboren zu Brüssel am 15. April 1710 und gestorben zu Paris im Jahre 1770, führte das heute noch übliche Kostüm der Ballet-Tänzerinnen auf der französischen Bühne ein. Ihre Familie gehörte zu den alten spanischen Adelsgeschlechtern und hat der Kirche mehrere Cardinale, dem Staate berühmte Minister und tapfere Generale gegeben. Ihre Mutter tanzte ausgezeichnet, aber nur Menet a la Louis XIV. mit den ebenbürtigen Herren der französischen Hofgesellschaft. Ihr Vater, Don Fernando de Capis de Camargo, wie er alle für seine Tochter abgeschlossenen Kontrakte unterzeichnete, war ein echter spanischer Edelmann, d. h. sehr arm, sehr beschränkt, sehr stolz, sehr fromm.

Seiner reizenden Tochter schenkte die Prinzessin von Vigne ihre besondere Gunst. Als Maria Anna das zehnte Jahr erreicht hatte, war sie ein Wunder von Anmuth und Schönheit. Die Prinzessin meinte daher, Marianne (Maria Anna) gehöre in die Stadt der Wunder, Paris, und mußte auf die dortige Ballet-Bühne. Zwar stäubte sich der Stolz des Vaters dagegen, die Prinzessin indes setzte ihren Willen durch.

In Paris ward damals Mlle. Prevost als erster Stern des Tanzes gefeiert; die kleine Marianna wurde ihre Schülerin und bald auch ihre Vorgesetzte. Letztere trat auf. Einmal Abends, als Marianne in einem Corps der Pariser Garde, machte der berühmte Tänzer Dumoulin, der den Teufel machte, wegen plötzlicher Krankheit mitten in Scene die Bühne verlassen. Marianne, fast noch ein Kind, besann sich keinen Augenblick; sie sprang aus den Reihen des Corps hervor und tanzte unter dem donnernden Applaus des Hofes und des Publikums den Teufel. Das des abgetretenen „Ersten Tänzers“ bis zum Schluß weiter, aber mit mehr Grazie in jeder einzelnen ihrer Bewegungen, als Dumoulin in seinem ganzen Solo zu entfalten vermocht hätte. Da sie der gefeierten Tänzerin der Mlle. Prevost, die Krone vom Haupte und Maria Anna de Camargo besitzte den Thron als unumstößliche Königin des Ballets der Pariser Oper.

Sie benutzte ihre Unamfährtheit (logisch) zu einem gewaltigen Staatsstreich. Bis dahin trugen die Tänzerinnen auf der Bühne stets lange Kleider. Die gemessenen Bewegungen des Tanzes, die bisherige Mode, gestatteten diese Tracht. Marianne aber griff säh zu Schere und brachte ihrer Robe zu erst jene Verkleinerung bei, in welcher wir noch heute die Damen des Ballets umherhüpfen sehen. Freilich am ersten Abend dieses Wagnisses erhob sich ein Sturm hinsichtlich des Für und des Gegen, doch der endliche Sieg blieb Mariannen und ihrer Partei. Das kurze Mädchen war durchgehends; die Theater-Akademie wunderte sich selbst, das frühere Kleid so lange geduldet zu haben, und es ist trotz aller Wechfels der Mode bis heute bei demselben verblieben.

Die böse Bärbel von Buedewiler.

Das Städtchen Buedewiler im ehemaligen hessen-darmstädtischen Besitze, jetzt zu dem Reichslande Elsaß gehörend, macht einen freundlichen Eindruck. Friedlich ist es am Fuße des Baslerbergs gelagert, dessen eine Spitze der Selgenberg heißt und ein wunderherrliches Panorama darbietet. Trod dem ist der Ort ein unheimlicher Ort. Man erzählt sich, hier hielten die Herten ihren Sabbath und den Vorhug führte die böse Bärbel. Sie kommt direkt aus der Hölle auf schwarzem Rosse dahergesprengt, dessen Nägeln Feuer schneuben. Ueber dessen Haus sie dahinflaust, der ist ein verlорerener Mann; denn sein Hab und Gut flamm auf. Das böse Bärbel ist jedoch keine Phantastgestalt. Graf Jacob von Nibenberg, welcher ein Rath Friedrichs III., des deutschen Kaisers,

gewesen war und 1480 starb, wurde ungefähr 1462 Wittwer und ergriff sich der Jagd. Auf seinen Wäldchen lernte er verschiedene Sophismen kennen, aber keine machte einen tieferen Eindruck auf ihn als die Bauerntänze Barbara. Er fühlte sie nach Buedewiler, und sie nahm dort die Stellung einer gebietenden Herrin ein, obgleich sie nur die Geliebte war. Bald wurde sie das böse Bärbel genannt, die nicht nur die Mägdle ihre Gewalt fühlen ließ; keine Bürgerfrau oder Tochter war sicher, nicht alljährlich auf das Schloß beschieden und dort ausgepeitelt zu werden. Barbara selbst schwang die Ruthe und Geißel. Endlich war jedoch das Maß voll und die Männer verließen die Stadt, die Frauen hielten sich zusammen, bewehrten sich und traten den gefährlichen Reigen bewaffnet und entschlossen gegenüber, so daß sie dieselbe in das Schloß zurücktrieben und dieselbe besageten. Die Ausgewanderten riefen den Bischof von Metz, den Markgrafen von Baden an. Nun wurde vermittelt, und Jacob von Nibenberg ver sprach, Barbara zu entlassen. Das geschah, doch zog das böse Bärbel nur bis Hagenua, damit sie mit dem Grafen stets in Verbindung stände. Endlich starb dieser 1480, und jetzt war Barbara ohne Schutz. Man beschuldigte sie der Hererei und Liebestranke verabreicht zu haben. Sie wurde nun vor Gericht geschleppt und gefoltert. Auf der Folter gestand sie Alles ein, dessen man sie beschuldigte. Schließlich wurde sie am 12. August 1481 als Häre verbrannt. Mit ihrem Tode hörte sie zu sein nicht auf, das Volk machte sie zu einem bösen Dämon, der dem Herensabbath mit einer feurigen Ruthe präsidirt.

Ein Tiroler Landesverteidiger.

Die Veteranenvereine des salzburgischen Vongaus beschiedigten, dem Landesverteidiger Stegenwalder Wirth Josef Struber, der im Jahre 1809 mit Halpinger und Spelbacher als Schützenhauptmann am Rasth Zug zwischen Golling und Werfen erfolgreich kämpfte, in Golling ein Denkmal zu setzen, wozu der Tiroler Bildhauer Johann Nager in Salzburg das Modell bereits geschaffen hat. Betreffs dieses Passes und des nachmaligen Majors Struber enthält das salzburgische „Amts- und Intelligenzblatt“ Nr. 71 des Jahres 1845, S. 829 bis 830, von F. K. Weinmann einen Aufsatz, worin es heißt: „Hier am Burgpasse, jenwärts der Salach öfnet sich eine weite, den Strom und Paß beherrschende Höhe.“

Sie heißt bis zur Stunde Croatanloch, weil sie zur Kriegszeit im Jahre 1742 von den Croaten besetzt war, welche sie tapfer verteidigten. Auch 1805 und 1809 trant dieser Boden Feindesfuß. Tiroler und salzburger Schützen unter Anführung ihres Majors Struber verteidigten den Paß mit legendem Erfolge gegen Baiern und Franzosen. Als aber nach eingetretener Passenruhe die Baiern Herren des Landes blieben, ward auch die alte Befestigung des Burgpasse demolirt. Im Jahre 1834 stellten die Oesterreicher die Befestigung wieder her; die Arbeiten wurden 1836 vollendet. Die Fortifikation ihnen beherrschte die leider seitigen Ufer der Salach.

Von da gelangt man nach einer Gehstunde zu dem Gasthofs in Stegenwald. Der Besitzer desselben ist Josef Struber, eben der tapfere Schützenmajor, der den Paß 1809 so heldenmüthig verteidigte, der Weggenosse des Helben Halpinger, des löwenthigen Speckbacher. Es ist ein einfach schlichter Mann, dessen interessante Bekanntschaft kein Reisender verachtmeln sollte.“ So lautet der Bericht vom Jahre 1845. — Josef Struber ist geboren 1770 und starb als Stegenwalder Wirth am 19. Juli 1845. Er liegt im Friedhofs zu Werfen, wo ein einfaches Kreuz mit der Aufschrift: „Alhier ruht der hochschätzbarste Herr Josef Struber, gewesener Wirth und Hauptgeber zu Stegenwald, gestorben im 75. Jahre seines Alters am 19. Juli 1845, seine Ruhestätte bezeichnen.“

Seine Landesverteidigung und sein Majors-Charakter hat an dieser Stelle nicht erzählt. Halpinger's Tagebuch — benützt in Schulcammer's Biographie dieses Landesverteidigers — bezeugt bei der Erinnerung des Vorgesetzten am 25. September 1809 als die Tapfersten: den Oberleutenant Warterstet, seinen Hauptmann Derrumt und der Compagnie der ransonirten Seibaten, dann den Hauptmann Georg Zolner und den Stegenwalder Wirth Josef Struber neben dem Passayer Schützen, die sie kräftig unterstützten; die beiden letztgenannten Hauptleute befürderte Halpinger zu Majoren.

Eine berühmte Geige.

Eine berühmte Geige ist die, welche Graf Trautmannsdorf, der Stämmmeister Kaiser Kriels VI., von Jakob Stainer unter folgenden Bedingungen erwarb: Er zahlte an Stainer sogleich 60 Goldgulden baar, ebenfalls lebenslänglich ein gutes Mittagessen, jedes Jahr ein neues Kleid mit goldenen Tressen, zwei Maß Bier, freie Wohnung mit Heizung und Beleuchtung, monatlich 100 Gulden baar und, wenn sich Stainer verheirathen sollte, so viel Hosen als er bedürfte, nebst 12 Körben Obst jährlich für sich und ebenso viel für seine alte Amme! Stainer lebte nach diesem Handels noch 16 Jahre, und so kam die Geige dem Grafen Trautmannsdorf schließlich auf 20,000 Gulden zu stehen. Das Instrument erlitt noch es ging 1873 bei einer in Dresden stattgefundenen Versteigerung von dem Besitze eines österreichischen Edelmannes für ein Gebot von 7,500 Mark in das Eigenthum eines reichen Russen über.

Sie Weiberknecht.

Ein gar barbarischer Geist soll nach neueren Beobachtungen der Krebs sein. Der Bursche treibt Vielweiberei. Aber man hat noch mehr beobachtet können: nämlich, daß der Krebs ein Kannibale ist, der seine eigenen Weiber auffrisst. Zu diesen Beobachtungen besetzte man im September vorigen Jahres einen Quellweiber, in dem jeder Schlafmangel besetzt war und in den man zur Beobachtung 15 jom weite Honnorbrüde gelegt hatte, mit 165 Männchen und der gleichen Anzahl Weibchen, die durch schätlich schwächer und kleiner waren als jene. Es wurde täglich reichlich mit Fischgen gelüftert und die Krebse nahmen auch den ganzen Winter über Futter an. Bei der Ausfischung im März letzten Jahres ergab sich, daß noch Abzug einiger gefressenen Thiere 113 Weibchen trotz der guten Fütterung aufgefunden waren und es fanden sich am Boden reichliche Reste der gefressenen Krebsweibchen, namentlich Scheren, deren Bewältigung dem Männchen die größte Schwierigkeit zu bereiten scheint. Aber man hat beobachtet können, auf welche Weise der Bösweicht seinen graulamen Neigung fröhnt. Er padt das Weibchen mit den Scheren in der Gegend des Rückenstübes dicht hinter den Augen, wo das Gehirn liegt, reißt ihm hier den Panzer auf und löbte es so. Dann dreht er es um und reißt ihm die Haut auf der Bauchseite zwischen Schwanz und Brust auf und freit von dieser Defnung aus sowohl den Schwanz wie den Leib mit den Scheren aus; ja der Panzer, wenn er nicht zu hart ist, wird häufig auch noch verzehrt.

„Stiebel-Ratte“.

Unter dem Spitznamen „Stiebel-Ratte“ erregt im Norden Berlins ein spindelbäumer, hochaufgeschossener Mann viel Heiterkeit, der, andere Gaben verschmähen, von Haus zu Haus zieht und um abgelegte Stiefel bittet. Da er auf einem fetten großen Fuße lebt, so ist es schwer, ihn mit postdem Schutze zu beglücken. Dies wissend, fährt sich dieses Bettler-Original überall wie folgt ein: „Nicht schändet: Mammau ist's auf Ehre! Roth Brod, was ich begehre. Rein, geht mir Stiebeln, wenn auch noch so klein, Ich tausche sie um, mir kann gebient mit sein!“

Wird der Wunsch erfüllt, kann macht er eine tiefe Verbeugung und sagt, auf seine laßknappenden Stiefelchen deutend: „Der liebe Gott erhalte Sie und Ihre Erben. Ihr altes Stiebel könn jetzt ruhig herben.“

Miltoniana.

Der als Dichter und Politiker gleich große, am meisten durch sein Epos „Das verlorne Paradies“ berühmte John Milton (1608—1874) gab auf die Frage, wie er es erkläre, daß man in manchen Ländern den Thronenben zwar nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre für regierungsfähig erkläre, ihm aber noch im achtzehnten die Erlaubnis, sich zu vermahnen, versage, die folgende Antwort: „Es geschieht dies aus dem Grunde, weil es schwerer ist, ein Weib, als ein Volk zu regieren.“ Ein andermal wurde Milton von einem Bekannten gefragt: „Ist es möglich, Sie wollen Ihre Tochter Ihrem ärgsten Feinde zur Frau geben?“ „Allerdings“, ver erhte der Dichter, „um mich an ihm zu rächen.“

Eine Commers-Opfode.

Bei einem Commers, welcher unlängst in Wien stattfand, hat sich eine kleine, nur von wenigen Personen bemerkte Episode ereignet, welche aber wegen ihrer Heiterkeit erzählt zu werden verdient. Gint war ein Student der Philosophie „mit Koller und Kanonen“, ein „bemooßtes Haupt“, auf einem Herrn zu, der an einem der Tische saß, und sprach: „Mein Herr! Ihr Alter läßt mich vermuthen, daß Sie die Herren Professoren von der philosophischen Facultät schon kennen. Ich möchte Sie daher ersuchen, daß Sie beim eventuellen Erscheinen eines der Herren durch Applaudiren Stimmung machen.“ Der also Angeprochene aber erwiderte: „Herr Collegen! Ich werde das umfomehr, und zwar sofort thun, als ich selbst ein Professor der Philosophie bin!“

Fidelis Wittthum.

Aus Dessau wird geschrieben, daß dort ein Verein in der Bildung begriffen ist, welcher alle Wittwen und Wittwer der anhaltischen Residenzstadt umfassen soll, die sich entschlossen haben, nicht wieder zu heirathen. Nach den Vereins-Satzungen werden in der Wintermonat musikalische Unterhaltungen veranstaltet und im Sommer gemeinschaftliche Ausflüge gemacht. Unter solchen Umständen wird wohl in diesem Kreise die eheliche Bindung nicht: lange vorhalten, vielmehr der schlaue kleine Gott mit dem Pflil und Bogen ein recht gesegnetes Operationsfeld finden.

Mißverhanden.

„Und diese Schüssel voll Knödel wollt Ihr ganz allein essen?“ „Na, na, nachher schon noch a Praterl auch!“

Postscriptum.

Gatte: „Was lacht Du denn da?“ Gattin: „Einen Brief von Mama.“ Gatte: „Enthält er etwas wichtiges?“ Gattin: „Ich weiß nicht, ich habe das Postscriptum noch nicht gelesen.“

Damen-Posheit.

„Haben Sie geküßt, Frau Gräfin, Lieutenant von Nelling hat die Tochter eines Generals aus dem Wasser gezogen?“ „Ein prächtiger Mensch! — Und wodurch hat sich der General erkenntlich gezeigt?“

„Er hat ihm seine Tochter gegeben!“ „Na ja — Liebant ist der Welt Lohn!“

Verrannt.

Verehrter: „Gräulein Elise, Sie sehen heute entzückend aus!“ Dame: „Ebenso selbe sagte mir Herr Falter vor fünf Minuten auch!“ Verehrer (erstickt): „Aber d e m werden Sie doch nicht glauben!“

Vorschlag zur Güte.

A: „Ich finde keine Wohnung für eine so zahlreiche Familie ziemlich beschrankt.“ B: „Ja, ja. Ich auch. Du sollst eine von meinen Töchtern heirathen.“

Herzrent.

„Ja, diese fatale Herzkrentheit! Denken Sie sich nur! neulich gehe ich zur Jagd und vergerge mein Gewehr.“ „Wann merkten Sie's denn?“ „Nicht eher, als bis ich später meiner Frau einen Hejen auf den Tisch legte.“

Sein Winkelfoniment.

„Kenne Frau (der das bittelte Wittgeuch vorgelesen wird, in Thränen ausbrechend): „Ach Zeit, id hätte nie jelebt, der's mir wirklich so schlecht geht!“

Tropf.

„Herr Doctor, ist mein Mann sehr krank?“ „Ja, verehrte Frau, sehr bedenklich; aber trösten Sie sich, seine Krankheit ist von hehem wissenschaftlichen Werth!“

Hoffnung.

Herr (zu seiner bejahrten Kchir): „Sie haben die Suppe versalzen. Warum strahlen Sie denn so?“ Kchir: „Gott, sollte ich am Ende verliebt sein?“

Aberichtigsvoll.

Gattin: „Aber, Heinrich, mir scheint, Du kommst erst bei helllichem Tag bei recht nach Hause.“ Gatte: „Ja, weißt Du, Lina, ich hab' geglaubt, Du erstarbst bei Tag nicht so, als in der Nacht.“

Bestialb.

Erster Student: „Du konnst heut' wieder nicht in's Kolleg kommen?“ Zweiter Student: „Nein; denn so halt ich das Bett verlatte, freier's mich an den Beinen.“

Erster Student: „Na, dann werde ich zu einem Arzt gehen und —“ Zweiter Student: „Der kann mir auch nicht helfen; ich habe vorgestern meine einzige Hofe verlost.“

Auch ein Vergnügen.

Doctor Schneider hat einem Patienten eben ein Bein amputirt. Ein Verwandter nimmt den Arzt bei Seite und fragt: „Hoffen Sie den Kranken durchzubringen?“

Arzt: „Nicht die geringste Aussicht!“ Verwandter: „Ja, warum operiren Sie ihn denn aber?“

Arzt: „Na, mein Gott, man kann ihn doch nicht ins Gesicht legen, daß er verloren ist! Ich thue den Leuten gern noch vorher einen Gefallen!“

Dann freilich.

„Mein Sohn wuß zum Theater! Er bekamit schon jetzt vorzüglich!“ „Bestigt er denn auch Musik?“ „Ne und ob! Wenn der anfängt, Gesichter zu schneiden, wird mein er Frau jedes Mal schreien!“

Macht der Gewohnheit.

Standesbeamter (hüher Amtsrichter): „Und nun, kraft meines Amtes, gebe ich Ihnen hiermit bekannt, daß Sie nunmehr Mann und Frau sind. Angeklagte, beruhigen Sie sich bei diesem Erkenntnis!“

Sein Grund.

Erster Student: „Was, Du willst ausziehen?“ Zweiter Student: „Ja, — Du weißt ja, ich will so offen anfangen und meine Wohnung ist mir zu feucht!“

Erster Student: „Zu feucht?“ Zweiter Student: „Ja, — unten ist ne Winterpeine.“

Herzrent

Herr (zu spä in's Theater kommend): „Dad das Stuch schon begonnen?“ Logenhilflein: „Ja, ein Akt ist schon vorbei.“ Herr: „Welcher?“

Waid.

Emmy: „Hier tante schickt Dir Mama einen Kuchn zu Deinem Geburtstag.“ Tante: „Aber Emmy, das ist ja viel zu viel!“

Emmy: „Nimm's nur, Mama hat gesagt, man dürfe sich mit so einer alten Klatschbase nicht verzeihen.“

Bei der Rekruten-Musterung.

Sergeant: „Wer einen Fehler anzugeben hat, muß sich ausziehen.“ Rekrut: „Ich bin nur etwas kurzschichtig, Herr Sergeant.“

Sergeant: „Ganz egal — ausziehen!“

Ein Vortheil.

Herr: „Aber Junge, warum wünschst Du Dir denn nicht die Ohren?“ „Aber, wenn sie so find, da thut mich der Herr Lehrer nicht dran ziehen.“